Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus — Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 47 | 22. November 1931 | 37. Jahrgang

Schriftleiter: R. Jordan, Łódź, ul Nawrot 27. — Postadresse: R. Jordan, Łódź, skrz. poczt. 391.

„Der Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1–2 Ex. je Zł. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2.25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Schriftleiter.

Unsre Toten leben!

Wen verschont die Frage über den Tod?

Dieser unabweisbare Besuch zwingt uns, wenn er seine Visitenkarte in unserm Verwandtenkreis abgegeben hat, uns näher mit ihm zu beschäftigen. Wieviel möchte man für eine Gewißheit geben, wie viel geben um die unerhörten Lasten des Zweifels loszuwerden, unter welchen manche gequälte Seele zusammengebrochen ist.

Kann man etwas Gewisses wissen über die Vorgänge jenseits des Vorhanges? Gibt es ein Leben nach dem Tode, oder ist mit dem Tode alles aus? Der Sadduzäerismus ist noch nicht ausgestorben. Es ist nicht wahr, was man singt „am liebsten möcht ich sterben, dann wärs auf einmal still!" Das darf nicht wahr sein, denn dann hätte ja unser Leben keinen Sinn. Dann gäbe es keine Verantwortung und Schranke für irgend ein Verbrechen. Dann wären die Spötter und Ewigkeitsverächter die klügsten, und die auf Christum Hoffenden aber die elendesten unter allen Menschen (1. Kor. 15, 19). Satan, dieser weltgewandte Doktor der Theologie, beweist es zünftig und wissenschaftlich, die Toten schlafen und wenn sie erwachen, dann geschieht es um vernichtet oder verklärt zu werden.

Ist das aber die Lehre der Schrift? Wir fragen nicht nach den Ergebnissen des Spiritismus. Die Worte Christi machen alle anderen Worte und Beweise von Wissenschaft und Erfahrung überflüßig. Wir als Christen können uns nur auf die Offenbarung unsres Gottes stellen: hier finden wir genügendes Licht um die umgebende Finsternis licht zu machen. Lesen wir Luk. 16, 19—21. Hier sagt unser Herr und Meister, daß mit dem Tode nicht alles aus ist. Der Schlaf — 1. Kor. 15, 20 bezieht sich auf den Leib.

„Da schlafen wir geborgen in stiller tiefer Nacht, bis Er am schönsten Morgen uns ruft: erwacht, erwacht!" Aber die Seele schwingt sich auf (Luk. 23, 43; Pred. 12, 7). Mit dem Tode fängt die eigentliche Lebensgeschichte des Menschen erst an. Es ist nicht wahr, daß die Seele nur eine Funktion des Gehirns sei, sondern sie hat ein vom Leibe unabhängiges Leben, das der Tod nicht zerstören kann.

1. Die Seelen befinden sich nach dem Tode in einem bewußten Zustande und leben ihr volles Menschenleben weiter; mit vollem Verstande: der Reiche erkennt seine verzweifelte, wie des Lazarus beseligte Lage; Mit vollem Gefühl: er leidet Qual und bittet, daß Lazarus das Aeußerste seines Fingers ins Wasser tauche, um den brennenden Durst seiner ausgedörrten Zunge zu kühlen. Mit vollem Willen: Er drängt auf eine Botschaft on seine auf Erden lebenden Brüder!

2. Es gibt ein Wiedererkennen nach dem Tode. Der reiche Mann erkennt den armen Lazarus wieder, der einst an seiner Tür bettelnd und leidend gelegen hatte. Auch Abraham, den er nie gesehen hatte, erkennt er. Der ihm geschenkte Lichtleib (1. Kor. 15, 50) drückt die Persönlichkeit des Geistes aus, der ein Erkennen ermöglicht. Die Unseligen tragen einen Schattenleib, noch ist es nicht das Kleid der Ewigkeit, sondern die Ueberkleidung (2. Kor. 5, 1). Der Auferstehungsleib wird den Seligen erst nach dem jüngsten

Am Todesjordan.

Laß meine Hand nun los —
es geht zu Ende.
Ich faß' zum letzten Gang
nun Gottes Hände.
Lieb war mir deine Hand
auf Erdenpfaden:
Zum letzten Gang brauch ich
die Hand der Gnaden . . .
Sie kann alleine mich
hinüberleiten
zum ew'gen, sel'gen Sein
aus Erdenzeiten. —

Laß meine Hand nun los,
es geht zu Ende:
Ich brauch zum letzten Gang
nur Gottes Hände.

Karl Eisele.

Gericht geschenkt werden. Dieser soll dem Bilde des himmlischen Christus ähnlich sein (1. Kor. 15, 49; 1. Joh. 3, 1—3).

Wie freue ich mich auf solches Wiedersehn.

3. Die Verstorbenen nehmen Anteil an unserm Ergehen. Der reiche Mann denkt an seine Brüder, die er gern vor dem furchtbaren Schicksal bewahren möchte, einst auch an diesem Ort der Qual zu kommen. In diesem Wort ist nicht gesagt, daß unsere Toten Anteil an den kleinen Dingen unsres Lebens nehmen, wohl aber an der großen Frage unsrer Errettung.

4. Auch über die Art des Zustandes der Seele nach dem Tode gibt uns die Offenbarung Gottes Aufschluß. Es gibt eine große Scheidung im Jenseits. Die Seele lebt ihr persönliches Leben fort. Ihre Atmosphäre nimmt sie mit. Die Seele, die den Körper verlassen hat, nimmt alle Leidenschaften, alle Wünsche, alle Fehler mit. Sie hat durch den Tod keine Veränderung erlitten, sie ist nur von den Hüllen des Körpers frei geworden. Die Leidenschaften, die uns entflammen, die Wünsche, die uns begeistert haben, sind zum Wesenszug der Seele geworden. Da lebt die ungebundene Seele ihr Leben weiter. Die Seele eines sinnlichen Menschen, eines Trinkers, eines Feinschmeckers lebt immer in Sinnenbegier, aber es fehlt ihr der Körper, diese Sinne zu befriedigen. Die Seele des Geldmenschen rechnet, ohne Geld zu haben. Die Ziffern führen ihn zur Verzweiflung. Die Unseligen leben von ihrer Erinnerung, von dem, was sie auf Erden getan und verfehlt haben. Sie leben ihr reiches Innenleben, nicht abgelenkt durch irgendwelche irdischen Pflichten und Aufgaben, nicht abgelenkt durch Schmerzen und Gebrechlichkeit des Körpers. Sie sind allein mit sich, mit ihrem Gewissen, allein ohne Trost und Hoffnung, allein mit ihren Vorwürfen, ihr Heil verscherzt zu haben, hoffnungslos unwiederbringlich verscherzt zu haben. Eine Gnade bittet sich der reiche Mann aus — seine Qual möge ihm gelindert werden... Umsonst. Einen Wunsch, mit seinen Brüdern nicht die Qual zu teilen, bittet er sich vergeblich aus. Welch ein erschreckender Gedanke, dort mit den Opfern und Genossen unsrer Sünde zusammen zu sein. Eltern, denkt an eure Kinder. Eheleute, denkt an eure Verantwortung.

5. Wer an seinen Ort gelangt ist, muß alle Hoffnung fahren lassen, jemals diesen Ort verlassen zu dürfen. Das ist das ewige unabänderliche Schicksal... Aber auf der andern Seite — o Seligkeit — gibt es einen Zustand der Freude und Wonne. Wie verschieden ist doch das Leben Lazari auf Erden vom Leben im Himmel! Alles Elend, aller Schmerz liegt dahinten. Es ist alles neu geworden. Lazarus ist den Leib, der ihn so unglücklich auf Erden gemacht hatte, losgeworden. Wie oft hat der gebrechliche Leib mit seinen Versuchungen und Schwächen ihn am Höhenflug gehindert! Er ist diese Last losgeworden. Er ruht selig aus im Schoße Abrahams. Es ist alles anders geworden. Die unheilige Atmosphäre, die so oft die geheiligte Seele zu Seufzern und Tränen gezwungen, ist überwunden. Der Druck der Verhältnisse durch Lebensumstände, durch unheilige Verwandschaft, Kameradschaft, durch Feindschaft und Gleichgültigkeit, durch Lauheit und Unwahrhaftigkeit ist aufgehoben. Alle diese Fesseln fallen ab, wie die Ketten von einem Gefangenen. Jetzt tritt die Seele ein in einen andern Lebenskreis, der sie nicht mehr hemmt und stört, sie tritt ein in die „Gemeinschaft der im Himmel vollendeten Geistern der Gerechten" (Hebr. 12, 23). Ein besonderer Gedanke ist der Gedanke der Verschiedenheit im Grade der Seligkeit. Je reifer der Selige droben ankommt, um so mehr Klarheit des Herrn kann er aufnehmen. Um so mehr kann er vom Wasser des Lebens aufnehmen. Eine Wehmut wird die Seele füllen, nicht mehr die Erdenzeit ausgenützt zu haben, die Fehler und Charakterschwächen nicht besser abgestoßen zu haben, nicht mehr dem alten Menschen abgestorben gewesen zu sein, damit sich Christus, ihr Leben, offenbaren konnte. Noch ist es nicht der Vollendungszustand. Dieser ist ein Kapitel für sich.

Herr, mein Gott, ich kann's nicht fassen,
was das wird für Wonne sein!

6. Wann beginnt dieser selige Zustand? Sofort nach dem Tode. Als Lazarus starb, wurde er von Engeln getragen in Abrahams Schoß. Und Stephanus rief, als die Henker ihn durch ihre Steine trafen „Herr, nimm meinen Geist auf!" Wenn die Seele den müden Leib verlassen hat, fällt sie in Jesu Hände. O Herrlichkeit, dieser selige Zustand soll nimmermehr aufhören. Immer herrlicher wird er bis zur letzten Verklärung der Kinder Gottes.

7. Was ist ausschlaggebend für die Seligkeit und Hölle? Unser Text verrät es uns nicht direkt, sondern indirekt. Der reiche Mann hat Gottes Wort verachtet. Er bittet, seinen Brüdern eine andre Botschaft zu senden, weil sie Moses und den Propheten nicht glauben wollen. Man sucht einen andren Weg, man lehnt die überlebte Bibel ab. Man sucht sich selbst eine Façon um selig zu werden und geht verloren. Es gibt nur einen schmalen Weg hinter der engen Pforte. Wer hier nicht eingehen will, geht nicht Gottes für uns verordneten Weg. Eigne Wege führen zur Hölle. Suchet in der Schrift, darinnen ist das ewige Leben.

Lazarus sagt uns durch die Umdeutung seines Namens, deutsch „Gotthilf", daß aus ihm durch die Hilfe Gottes ein neuer Mensch geworden war, daß er durch Gottes Hilfe auf dem Wege der Heiligung seinen Beruf hatte festgemacht, daß er durch die Hilfe Gottes alle Schwierigkeiten überwunden hatte und als Seliger in die Perlentore der Ewigkeit eingezogen war.

Gott will, daß allen Menschen geholfen werden soll. Laß dir helfen! Awe.

Wie wählst du?

Ein im Felde stehender Offizier schrieb seinen Angehörigen folgenden bedeutsamen Brief.

Zwei Schulkameraden lebten in einer Stadt. Das Gemeinsame war der Schulweg. Im übrigen war der eine vornehm, der andre gering; der erste irdisch gesinnt, der zweite frommer Leute Kind. Und so ist es das ganze Leben geblieben. Der Reiche wurde immer reicher, und der Arme saß auf dem Schemel der Armut bis an sein Lebensende.

Es nahte für beide die Sterbestunde. Da läßt Gott ihnen die besondere Gnade zu teil werden, daß sie sich wählen dürfen, wie sie die Ewigkeit zubringen wollen. Der Gottesbote kommt zuerst zu dem Reichen und fragt: „Was wünscht du dir für die Ewigkeit?" Der sieht sich um in seinem Palast und fängt an aufzuzählen, was hier ihm begehrenswert erscheint: Kleider und Schuhe, Essen und Trinken, Zeitung und Radio. „Ist das alles?" fragt der Gottesbote. „Bedenke, du wählst für die Ewigkeit!" — „Ja, alles!" entgegnet der Gefragte: „Zähle ich doch alles auf, was hier mein Leben schön und behaglich machte!"—

Dann geht der Gottesbote zu dem Armen: „Wähle

dir, wie du und wo du die Ewigkeit zubringen willst!" Der antwortete hocherfreut: „Ich habe nur einen Wunsch. Gestatte mir, daß ich meinen Schemel dort hinsetzen kann, wohin mich meine Sehnsucht zieht!" — „Es sei dir gewährt," antwortet jener: „Was wünscht du mehr?" „Nichts, nichts weiter!" entgegnete der andere. — „Bedenke, daß du für die Ewigkeit wählst!" „Nichts anderes mehr?" Nach dem freudig bestimmten „Nein" des Gefragten verschwindet der Gottesbote.

Beide sterben. Als die Seele des Reichen jenseits des Todestores erwacht, geleitet sie der Gottesbote in das hohe Schloß mit allen Erdenfreuden und Erdgenüssen, wie sich's der Reiche erbeten hat. Erfreut über die Güte Gottes, um den er sich kaum bei Lebzeiten gekümmert hatte, bleibt ihm nur ein Seufzer, daß er so ganz allein bleiben muß. „Du kehrst doch bald zu mir zurück?" fragt er den Gottesboten. Das bestimmte „Ja, morgen!" beruhigt ihn über den einzig fühlbaren Mangel.

Als der Gottesbote wiederkehrt, überhäuft der Reiche ihn mit Vorwürfen, daß er sein Wort nicht gehalten und ihn so endlos lange allein gelassen habe. „Aber weißt du nicht," sagt jener, „daß bei Gott tausend Jahre für einen Tag gelten?" Hier wird die Seele zum ersten Male ihres Versäumnisses bewußt, das ewige Buch der göttlichen Gedanken im Erdenleben gänzlich übersehen zu haben und fragt erschreckt: „... 1000 Jahre?" ... auf 1000 Jahre willst du mich noch einmal zurücklassen?" — „Morgen kehre ich zurück!" lautete die Antwort, und der Verzagte bleibt allein für 1000 Jahre!

Als der Engel nach tausend Jahren wiederkehrt, findet er die Seele unter den Schrecken der Einsamkeit mehr tot als lebendig. „Aber wer hätte denn glauben können, daß es im Himmel so langweilig und schreckvoll ist!" ruft der Reiche dem Eintretenden entgegen. „Im Himmel?" antwortet der Gottesbote. „Du bist in ... der Hölle!" Und dabei stößt er das Fenster auf und läßt den Reichen in die gähnende Leere der Welteinsamkeit sehen. Schaudernd sinkt er zusammen und hat nur den einzigen Wunsch: „Laß mich nicht noch einmal allein, sondern bitte Gott für mich um Gnade und Aenderung des Aufenthalts!" Aber der Gottesbote erinnert an die letzte Gottesgnade vor seinem leiblichen Tode. „**Dazu allein ist das irdische Leben dem Menschen gegeben, um zu wählen, wo die Seele die Ewigkeit zubringen soll.**" Auf anhaltendes Bitten gewährt doch Gott dem Unglücklichen eine Erleichterung. Der Gottesbote führt die Seele in ein kleines Gemach oben unter dem Dach, öffnet ein Fenster und läßt sie durch den Weltenraum schaun. Was sieht sie dort? Auf lichtem Throne sitzt dort der Sünderheiland als Weltregent. Zu seinen Füßen, vom Licht durchstrahlt, erschaut der Reiche jenen Armen seiner Straße, verklärt, beseligt ...

Nun verläßt der Gottesbote den armen Reichen auf tausend Jahre. Als er nach tausend Jahren zurückkehrt, ist jener nirgends zu erspähen im ganzen Schloß. Endlich findet er ihn in jenem Zimmerchen, eben in jenem Kämmerlein, wo er ihn verließ. Der einzige Platz, an dem die Seele Linderung fand in Angst und Graus, war jener Ort, der ihm den Blick ins Licht gewährte. Der einzige Blick, der Wert für die trostlose Seele hatte, war der Blick ins göttliche Leben. Der einzige Gedanke, der die Leere und die Not des Zeitlichen überwand, war ... die Ewigkeit.

H. Flemming, „Wo sind die Toten."

Brief an eine Mutter.

Liebe Mutter!

Seit einigen Tagen kann ich nur noch ein halbes Stündchen täglich im Bett sitzen: sonst liege ich fest. Das Herz will garnicht mehr. Heute früh sagte der Professor etwas — ich konnte es nicht genau verstehen — es klang so nach „Gefaßt sein ..."

Gefaßt o, Mutter, worauf? Es ist so schwer jung zu sterben! Ja, wenn ich eins könnte — gefaßt sterben! Gefaßt muß ich darauf sein, daß ich am nächsten Wochenanfang ein Gewesener bin — und bin nicht gefaßt. Die Schmerzen wühlen fast unerträglich: aber wirklich unerträglich dünkt es mich, daß ich nicht gefaßt bin. Die Wellen umbranden mich, in den nächsten Minuten können sie über meinem Haupte zusammenschlagen — ich kann mich nicht mehr wehren. Aber das Schlimmste ist, wenn ich versinkend zum Himmel aufblicke, ist er wolkenverhangen, trübe, finster, tot. Es wird Nacht, aber kein Stern glänzt über mir, auf den ich im Versinken blicken könnte.

Mutter, ich war nie gottesfürchtig: aber ich fühle jetzt mehr denn je, daß da noch etwas ist, was wir nicht kennen, etwas geheimnisvolles, dunkles. Eine Macht, der wir in die Hände fallen, der wir antworten müssen auf alle Fragen — und das ist meine Qual, daß ich mich davor fürchten muß, ehe ich sterbe: daß ich nicht weiß, wer das ist: daß der Hohe dort mir so fremd, so unbekannt, so unheimlich ist. O, Mutter, wenn ich Ihn kennte! Weißt du noch, wie du manchmal mit uns Kindern durch den Wald gingst bei einbrechender Nacht, dem Vater entgegen, der von der Arbeit kam?

Wir liefen dir manchmal davon, sprangen fort und sahen uns plötzlich allein. Schritte kamen durch die Finsternis — welche zitterne Angst vor den fremden Schritten. Es konnten ja die eines ganz Bösen sein. Aber welch' selige Freude, wenn wir den Schritt als den deinigen erkannten. Der Mutter, die uns suchte, die uns rief. Und nun höre ich wieder in finsterer Nachteinsamkeit Schritte, die ich nicht kenne. O, Mutter, ich kenne sie nicht!

Du hast mir gesagt, wie ich mich im Leben verhalten muß: wie man sich anständig kleidet, wie man ißt: wie man durch das Leben kommt, daß man nicht anstößt. Du hast für mich gesorgt, wie eine Mutter: du wurdest müde über allem Sorgen. Ich erinnere mich auch wie an ganz ferne Klänge, daß du am heiligen Abend mit deinen Kindern in die Christnacht gingst. Auch an ein Abendgebet erinnere ich mich, das du mir einige mal vorgesagt hast. Immer hast du uns zur Ehrlichkeit angehalten.

Aber o, Mutter, das alles zerfällt mir jetzt in meinen todesnahen Händen wie mürber Zunder. Ach, warum hast du uns von so vielem gesagt — und nichts von — Jesus Christus? Warum hast du mich nicht bekannt gemacht mit dem Klang Seines Schrittes, daß ich merken konnte, ob Er zu mir kommt in dieser Nacht und Todeseinsamkeit? Daß ich wüßte, wüßte, ob der, der auf mich wartet, ein — Vater ist?

Jetzt ist es zu spät: ich konnte es nicht mehr fassen: denn ich bin zu schwach. Aber wie anders konnte ich sterben, wenn durch den Wolkenhimmel ein Stern bräche, der seinen Glanz werfe auf den, der da unten in den Wellen versinkt — ach, wohl mehr als ein Stern — Sonne, Morgensonne!

Heute sangen die Schwestern draußen ein Lied: ich glaube, es hieß so: „O Jesu, süßes Licht, nun ist die Nacht vergangen ..."

* * *

Hier bricht der Brief ab. Die Schwestern fanden eine friedlich Entschlummerte: in ihren Händen lag ein Bogen Papier, mit zitternder Hand beschrieben, wie in großer Eile —

Das Antlitz des Todes.

Hoch oben in den Schweizer Bergen liegt die Stadt in der der Tod weit seine Sense schwingt und reiche Beute unter den Schwerlungenkranken hält, die dort Gesundheit suchen. Unvergeßlich sind die Erinnerungen an die Sterbenden für den, der dort geweilt hat. Fast gleichartig waren sie, die kleine zierliche, schwarzhaarige Bianka und die blonde, große, blauäugige Schwedin Karin, die ihr Vaterland verlassen mußte, um hier oben Heilung in den Bergen zu suchen. Aber statt sie zu finden, hatte der Tod seine Arme nach ihnen ausgebreitet. So verschieden ihr Leben war, so verschieden folgten sie dem Rufe des Todes.

Eine ganze Welt voll Lebenslustigkeit blitzte aus den schwarzen Augen Biankas. Nur schwer mögen die unruhigen Füße das Stilleliegen gelernt haben. Wie sehr hatte sie auch „das Leben genossen." Als einziges Kind reicher Eltern wurde ihr kein Wunsch versagt, eilte sie von Vergnügen zu Vergnügen, überall war sie die Königin des Festes. Sie schlug die Hand einiger um sie anhaltender ehrbarer Männer aus. Sie waren ihr nicht fein genug. Sie wollte ihre Jugend auf ihre Weise auskosten. Und als die Krankheit sich bei ihr bemerkbar machte, bäumte sie sich dagegen auf. Es konnte ja nicht sein, daß sie von aller Lebenslust und Lebensfreude ausgeschlossen sein sollte. War es ein Wunder, daß sie gegen den Tod mit aller ihrer letzten Lebenskraft ankämpfte! So lag sie da, vom Tode gezeichnet, mit glühenden Fieberwangen, aber geschmückt, wie zum Fest: durch die schwarzen Haare ein leuchtendes rotes Band geschlungen, die Finger voller funkelnder Ringe, eine Rose an die welke Brust gesteckt. Aengstlich richtete sie die großen glänzenden Augen auf Besucher, Aerzte und Schwestern immer wieder, durch Wochen und Tage hindurch die bittende Frage rufend: „nicht wahr, ich muß nicht sterben, ich werde wieder gesund?" So täuschte sie sich über den Ernst der Stunde, gegen den Tod ankämpfend als einer dunklen, lebenszerstörenden Macht, bis er doch den Sieg in diesem Kampf ums Leben davontrug . . .

Wie anders folgte Karin im gegenüberliegenden Zimmer dem Rufe des Todes. Er war ihr kein Fremder mehr, hatte er ihr schon manchen lieben Menschen, vor kurzem ihren Vater und eine Freundin genommen. Schwer war ihr Leben gewesen: von früher Jugend an war sie kränklich, während die jüngeren Geschwister zu Spiel und Freuden gingen, mußte sie daheim bleiben. So erlernte sie Geduld und erwarb sich dadurch die Liebe ihrer Umgebung. Jetzt schien das Glück zu ihr gekommen: ein Freund des Hauses verlobte sich mit ihr. Sie schien aufzublühen in ihrer frischen, bräutlichen Liebe. Da — brach das Leid über Karin herein, der Verlobte erfuhr durch den Arzt, daß Karin unheilbar krank sei und löste in harter, unbarmherziger Weise das Verhältnis. So schwer traf Karin der Schlag, daß die Krankheit mit einer Macht herausbrach, daß sie nicht mehr gehemmt werden konnte. Noch raffte sie sich mit ihrem Mütterlein auf, um hier Genesung zu suchen. Nicht um mit dem Tode zu ringen, sondern um Genesung und Leben aus der Hand Gottes zu nehmen. Als der Arzt ihr sagte, sie müsse alle Hoffnung auf Genesung aufgeben, da rüstete sie sich auf ihre letzte Reise. Sie sprach mit ihrer Mutter und ließ sich Grüße an alle Vorangegangenen auftragen und wartete auf den Führer durch das dunkle Tal der Todesschatten. Als man das vierte Adventslichtchen anzündete, kehrte ihre Seele friedlich heim, der Weihnachtssonne entgegen harrend.

Wie wirst du sterben? Fährst du mit Fried' dahin?

Im hellen Sonnenschein.

Wollt ihr zur letzten Ruh mich bringen,
so sei's im hellen Sonnenschein,
und Jubellieder lasset klingen
zu Gottes Lob und Preis darein!

Und willst du weinen, sei's vor Freude,
daß eines mehr darf selig sein:
doch bleibst du traurig, o so meide
dies Grab im hellen Sonnenschein!

Mein Heiland steht an lichter Pforte
und nimmt sein sel'ges Kind herein,
denn auf dem Grabstein stehn die Worte:
„Der starb im hellen Sonnenschein!"

Samuel Keller.

Aus der Werkstatt

Totenfest ist heute. Darum auch einmal eine Totenfestnummer.

Ob wir in unsern Gemeinden auch ein Totenfest feiern? Ob dieses Fest nicht zu dem ausgefegten Sauerteig gehört?

Nachdem ein ganzes Jahr hindurch durch verschiedenartige Darbietung des Wortes Gottes man aller gedacht hatte, wollen wir auch einmal unserer Toten gedenken. Sie reden noch, wiewohl sie gestorben sind. Ihr Leben war mit unserm Leben so verwoben, daß wir ungesucht an sie erinnert werden. Und dann steigen Seufzer aus des Herzens Tiefe auf. Wir möchten dann noch einmal das geliebte Gesicht sehen und die liebliche Stimme unserer Lebensfreunde hören. Auch über's Grab hinaus. Wir möchten es ihnen nur einmal sagen wollen: „Verzeih! Vergib! Ich habe dir wehe getan! Ich habe dich so lieb. . ." Dem Toten ist uns versagt noch etwas zu sagen. Aber den Lebenden dürfen wir noch manches liebe Wort sagen. Dürfen uns mit ihnen aussöhnen. Dürfen Blumen auf ihren Lebensweg streuen. Dürfen unsern Widersachern willfährtig sein, so lange er noch auf dem Wege ist . . .

Und Seufzer des Dankes steigen aus der Herzenstiefe auf. Der Herr hat sie erlöst. Wir trauern nicht, wie die Heiden, welche keine Hoffnung haben. Wir wissen, wo unsre Entschlafenen sind. Beim Herrn! Und das macht uns fröhlich. Der Tod hinterläßt Tränen und Wunden, aber diese Wunden heilen unter dem Balsam der Wiedersehenshoffnung! Sie sind daheim! O welch' ein sel'ges Wort! Daheim beim Herrn. Daheim, um selig auszuruhen von den Beschwernissen und Kämpfen des Lebens. Wie sollten wir uns doch darüber freuen, daß unsre Lieben überwunden haben. Liegt in unsrer Trauer nicht Selbstsucht? Weinen wir nicht um unsern Verlust? Wir haben ein Kind oder einen Kameraden verloren. Es wird vielleicht nur langweilig und einsamer ohne sie. Wert zu prüfen ist die Ursache unsrer Traurigkeit.

Ein Seufzer der glühenden Hoffnung ringt sich aus der Herzenstiefe. Wir beneiden so oft die Entschlafenen um ihre Ruhe. Wir möchten so gern unter der Erde, anstatt auf der Erde sein, wenn uns die Gluten der Trübsal sengend quälen. Wie gut ist es dann, wenn wir erinnert werden durch Klopfstock: „Wie sie so sanft ruhn, alle die Seligen, die mutig kämpften den schweren Lebenskampf..! Mutig kämpfen, das soll unsre Aufgabe sein. Dann dürfen wir auch einen Anspruch auf sanftes Ruhen machen. Tapfer dem Heiland nachfolgen, ergeben sein Kreuz tragen . . .

Hat solche Totenfeier Platz in unsern Gottesdiensten?

Können wir nicht bei solchen Gelegenheiten unserer entschlafenen Lehrer und Angehörigen, der entschlafenen Geschwister und Freunde gedenken und für das Leben lernen?

Gedenke der Toten.

Memento mori! Gedenke des Todes!

* * *

In der noch vor uns liegenden Spanne des laufendes Jahres wollen wir einige Sondernummern des „Hausfreundes" bringen. Die nächste Nummer soll eine Diakonissennummer sein. Eine Konferenz-, eine Wohltätigkeits- und eine Evangelisationsnummer sind in Vorbereitung. Wir wollen durch diese Spezialnummern Interesse für unser Werk wecken. Wir wollen aber auch Abonnennten gewinnen um unser Blatt lebensfähiger zu machen. Wir bitten die lieben Leser Werbenummern anzufordern.

* * *

Wir wünschen mit unseren Lesern inniger verbunden zu sein. Wir möchten, daß der „Hausfreund" ein rechter Hausfreund werde. Dies kann geschehen, wenn er von den Lesern als solcher betrachtet wird. Und sollte jeder dem der „Hausfreund" noch kein Hausfreund geworden ist, durch Zuschrift an die Redaktion sich darüber äußern, unter welchen Bedingungen der „Hausfreund" Hausfreund werden kann. Wünsche über Inhalt und Ausgestaltung können der Redaktion gemacht werden. Wir wollen auf alle Zusendungen eingehen und versuchen den Wünschen der Leser uns anzupassen. Wir sind für jede Anregung dankbar.

Nun hast du, lieber Leser, das Wort. Awe.

Aufruf zur Evangelisation.

Eine ernste Frage an unsre Gemeinden.

Das höchste Ziel unsrer Gemeinden der ersten Generation war die Evangelisation. Ein fast leidenschaftliches Verlangen nach der Rettung verlorner Sünder erfüllte unsre Väter und brannte in den Gemeinden. Die Versammlungen hatten keinen andern Zweck als Verlornen Christum, den Erlöser, nahe zu bringen. Hier wurde gepredigt um Seelen zu gewinnen, hier wurde gebetet um Seelen zu gewinnen, hier wurde gesungen um Seelen zu gewinnen. Man drang immer weiter vor, schonte sich nicht, opferte sich auf, um Seelen zu gewinnen. Konnten sie Seelen retten, dann waren sie glücklich, blieb der Erfolg aus, dann waren sie unglücklich. Fruchtbare Erweckungen waren normal im Leben der Gemeinden und die Mitgliederzahl war im steten Steigen. Die Gemeinden hatten nicht allein monatliche Abendmahlssonntage, sondern monatliche Tauffsonntage.

Ja, damals!...

Doch heute hat sich eine ganz anders geartete Zeit gemacht. Das Volk ist nicht mehr so empfänglich für religiöse Beeinflussung, neue Aufgaben sind uns in der Erziehung der Jugend erwachsen, unlautere Glieder und Evangelisten haben die Reichsgottessache in Mißkredit gebracht, andere Gemeinschaften evangelisieren auch. Wir erkennen alle diese Einwände an, doch bleibt die Frage doch noch immer unbeantwortet, ob die Evangelisation nicht doch die Hauptaufgabe unsrer Gemeinschaft ist. Wir erfahren keinen Zuwachs durch natürliche Vermehrung. Die Gemeinde der Wiedergebornen kann nur durch Wiedergeborne erhalten bleiben.

„Schaffe mir Kinder, oder ich sterbe!" schrie Rahel. Hört man den Schrei auch in der Gemeinde, der du angehörst? Oder habt ihr euch mit dem „Keinkindersystem" abgefunden?

Die Evangelisation durch unsre Gemeinden ist der Wille Gottes! Wir haben eine heilige Verpflichtung zur Evangelisation.

Nie kam eine Erweckung ohne vorausgehendes Gebet. Wir brauchen nicht neue Evangelisationsmethoden, wir können auf gewaltige Evangelisten verzichten, wenn nur der heilige Geist seine Kraft entfaltet, dann gibt er das Feuer, das wieder Feuer in den Herzen zündet. Der heilige Geist wirkt Pfingsten. Wir brauchen es, daß unsre Gemeinden eine Weckung des religiösen Interesses und eine Begeisterung für die Sache unsers Meisters erfährt. Ein Weg führt dahin: das ernste, anhaltende, ringende Gebet der Gemeinde. Darum laßt uns beten, beten, beten bis das Feuer des Geistes uns erfüllt.

Die Verkündigung des ganzen Heilsratschlusses wird dann eine Folge der Wirksamkeit des heiligen Geistes sein. Fangen wir an mit zielbewußter Arbeit der Vertiefung des geistlichen Lebens in den Gemeinden und einem begeisterten Ruf zur Mitarbeit an der Rettung von Seelen. O, Prediger und Gemeinden, rafft euch auf! Fragt euch einmal, ihr Aeltesten der Gemeinde, ob ihr hier eure ganze Pflicht erfüllt habt. Ob ihr nur eine Passion gehabt — Seelen für den Herrn zu gewinnen.

Unsre Statistik zeigt es, daß wir unser Ziel nicht ganz erreicht haben. Warum? Weil wir nicht ernstlich genug gebetet und gearbeitet haben.

Gott gibt uns noch eine Gelegenheit. Die für Evangelisation günstige Winterzeit steht vor der Tür. Willst du sie für eine Evangelisation ausnützen?

Hat man schon in deiner Gemeinde an eine regelrecht durchgeführte Evangelisation gedacht?

Warum nicht? Besprecht doch in der Gebetsstunde im Beterkreise wann und wie ihr einen Feldzug für Jesu unternehmen wollt.

Es ist hohe Zeit.

Der Missionsausschuß ist bereit mit Winken zu dienen.

Philipp Strongs Kreuzigung.

Von **Ch. E. Sheldon.**

Schluß.

An der Hinterwand der Golgatha-Kirche befand sich ein gemaltes lateinisches Kreuz. Dieses Kreuz war die Quelle eines fast endlosen Streites unter den Gemeindegliedern gewesen. Einige hielten es für unkünstlerisch; andere brachten es in Zusammenhang mit dem Namen der Kirche und wollten es als Teil des inneren Schmuckes nicht missen. Einmal war der Streit so groß und ernst geworden, daß die Gemeinde darüber abgestimmt hatte, ob es an der Wand bleiben oder entfernt werden sollte. Eine kleine Mehrheit hatte dafür gestimmt, es dort zu lassen, und so blieb es dort. Es war vollständig weiß, auf einen dünnen Halzpaneel, und schon von weitem hinter der Kanzel sichtbar.

Niemals hatte Strong in seinen Predigten eine Andeutung auf dieses Wahrzeichen der Golgatha-Kirche gemacht. Man hatte sich manchmal gewundert, daß Strong mit seiner phantasiereichen poetischen Anlage dies niemals getan hatte, besonders damals, als er über die Kreuzigung predigte und die Zuhörer so mächtig ergriff. Es mochte seine übergroße Empfindlichkeit sein, die ihn von allem zurückhielt, was wie wohlfeile Sensation aussah.

Aber nun trat er etwas zurück, wandte sich zum Teil herum, streckte seine Arme gegen das Kreuz aus, als ob er in seiner Phantasie den Gekreuzigten darauf sähe und rief mit lauter Stimme: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt." Ja:

In des Kreuzes Macht ich siege
Wider eine ganze Welt,
Ob ich sterbend unterliege
Und mein Leib in Staub ..."

Plötzlich versagte ihm die Stimme, er warf die Arme empor, und als er sich wieder etwas gegen die Gemeinde

wendete, sah man ihn schwanken und gegen die Rückwand taumeln. Für eine einzige gewaltige Sekunde stand er dort, während die ganze Zuhörerschaft voll Mitleid und Schrecken erstarrt auf ihn blickte, wie seine schlanke, dunkle Gestalt mit gestreckten Armen dastand, dabei fast die Gestalt des Kreuzes hinter ihm bedeckend — und dann an dessen Fuß zusammensank.

Ein Stöhnen ging durch die Zuhörerschaft. Mehrere Männer sprangen die Kanzeltreppe empor, und trugen den Prediger herunter. Auch Frau Sarah kam herbeigestürzt, gerade als man die Gestalt ihres Gatten vor dem Altar niederlegte, und kniete neben ihm nieder. Sie legte den Kopf an seine Brust, dann hob sie das Antlitz wieder empor und sagte ruhig: „Er ist tot!

An der anderen Seite kniete der „Bruder Mensch." „Nein," sagte er mit einer unbeschreiblichen Handbewegung und mit einem nicht wiederzugebenden Tonfall, „er ist nicht tot! Er lebt in den ewigen Hütten der Herrlichkeit bei dem Herrn."

Aber die Kunde ging von Mund zu Mund: „Er ist tot." So sprachen die Leute von seinem Leibe — und sie hatten recht, denn Philipps Körper war tot. Aber der „Bruder Mensch" hatte auch recht. Denn Strong lebte jetzt in der Herrlichkeit, und als man die Hülle seines Fleisches an jenem Tage aus der Golgathakirche trug, so war dies auch alles. Seine Seele war dem Bereich der menschlichen Selbstsucht und Sorge entflohen.

Man erzählt, daß bei der Leichenfeier für den verstorbenen Seelsorger Männer auf den Straßen wie Kinder geweint hätten. Ein großer Zug, der zum größten Teil aus den Armen bestand, folgte ihm zu seinem kühlen Grabe und viele blieben noch lange an der offenen Gruft stehen. Schließlich gingen alle fort; nur Sarah nicht, die sich von ihren Bekannten nicht wegführen lassen wollte, sowie Wilhelm und der „Bruder Mensch." Alle drei standen da in tiefstem Schmerz und blickten in das Grab.

„Er war sehr jung, um schon zu sterben," sagte endlich Sarah mit einer Ruhe, die furchtbarer als ein Ausbruch des Kummers war.

„So war Christus," antwortete der „Bruder Mensch" einfach.

„Ach Philipp, Philipp, mein Geliebter! Man hat dich getötet," rief sie aus. Bis dahin hatte sie noch nicht geweint, jetzt aber rollten große Tränen in das Grab, und unbezähmbare Qual ergriff sie. Der „Bruder Mensch" versuchte nicht, sie zu trösten oder zu unterbrechen; er wußte, daß sie in den Händen Gottes wohl geborgen war. Nach einer langen Weile sagte er: „Ja, sie kreuzigten ihn; aber er ist jetzt bei dem Herrn. Darum wollen wir uns freuen und ihm den ewigen Frieden lassen."

* * *

Als der Schnee von den Hügeln schmolz und die ersten Schneeglöckchen zu knospen und blühen anfingen, gingen einige Männer eines Tages hinaus an das Grab und stellten einen schlichten Stein zu Häupten des Grabes auf. Als sie diese Arbeit getan hatten, gingen sie wieder fort. Nur einer zögerte. Es war der reiche Fabrikherr. Mit dem Hut in der Hand, den Kopf nach vorn gebeugt, so stand er da, während seine Augen auf den Worten ruhten, die in den Stein eingemeißelt waren. Sie lauteten:

Philipp Strong
Pastor der Golgatha-Kirche in Milten.

In des Kreuzes Macht ich siege
Wider eine ganze Welt;
Ob ich sterbend unterliege
Und mein Leib zu Staub ...

Winter blickte auf die unvollständige Zeile und sagte, als er sich umwandte und langsam nach Milten zurückging: „Ja, es ist so besser, wir müssen es für ihn vollenden."

Ja Philipp Strong, dein Opfer war nicht vergebens. Nicht lange nach der Kreuzigung kommt die Auferstehung.

Ein Menschenwrack als Segensquelle einer Familie.

Ich kann wohl sagen, daß viel Liebe und wenig Furcht unserm Familienleben den Stempel aufdrückten, trotzdem die Kinder eine gesunde Scheu vor dem Vater hatten und Ungehorsam nicht kannten.

Das rührendeste und schönste Bindeglied zwischen allen, war unser dritte Sohn Max. Schwächlich wie er geboren wurde, schien er uns nur ein Gast zu sein. Und als er ein Jahr alt geworden war, wurde es uns allen klar, wenn wir in seine traumverlornen Augen schauten, daß er nicht für diese Welt bestimmt war. So schön, wie dieses Kind war, hatte ich nur Kinder auf Rafaels Bildern gesehen.

Er hatte nie ein Wort gesprochen, nie uns erkannt, nie auf seinen Füßen gestanden, und vom zweiten Lebensjahre nie mehr nach einem Spielzeug oder Stückchen Brot gelangt. Die furchtbarsten immer wiederkehrenden Krämpfe erschütterten seinen kleinen Körper, verzerrten sein süßes Kinderangesicht.

Dazwischen konnte er still und zufrieden mit seinen Händchen stundenlang spielen und freudige Bewegungen machen, wenn er umhergefahren wurde. Wenn wir in frohem Kreise mit den Kindern zusammensaßen, lesend oder Spiele machend, durfte der kranke Bruder nie fehlen.

In seinem Rollstuhl wurde er dazu geholt, und wenn ein Anfall kam, blieben die Kinder still und furchtlos dabei. Fernstehende haben sich oft gewundert, daß wir das zuließen und daß wir das Kind nicht absperrten oder versteckten. Gott sei Dank, daß wir dies nicht taten, sondern das uns von Ihm gesandte Leid aus Gottes Hand fraglos und klaglos hinnahmen, in selbstverständlicher Demut.

So wurden denn aus diesem Sorgenkind mehr und mehr ein Segenskind, und die Liebe, die ihm geschenkt wurde, ergoß sich in tausendfältigen Strahlen zurück über unser inneres Leben und Wachstum, über uns und die Kinder und über alle Hausbewohner.

Viel Treue durften wir von den Pflegerinnen erfahren, die vom ersten Tage bis zum letzten sich unserm Max widmeten.

Als er größer und kränker wurde, war die Pflege eine sehr schwierige, und als wir dachten: Wie soll es weiter gehen; da kam der sanfte Tod daher und erweckte die Himmelsblume zum Leben. Oft in den klaren Mondnächten hatte er leise singend und lächelnd sich mit den Englein unterhalten, die nur seinem Auge sichtbar sein Lager umschwebten.

Als das Letzte nahte, kam der wunderbare Augenblick, auf den ich all die vielen Jahre gewartet: die glanzlos müden, dunklen Augen öffneten sich zu leuchtendem Erwachen — groß und wissend schauten sie das Niegesehene, bisher Verschlossene — und als die Seele entflohen war, verwandelten sich die schlafenden Züge des bisher geistig umnachteten Kindes zum Antlitz eines verklärten, reifen Jünglings. — „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, werden wir sein wie die Träumenden," steht auf seinem Grabhügel.

Von Kindern mit brennenden Kerzen in den Händen geleitet, durch Schnee, wurde unseres Kindes irdische Hülle hinaufgebracht auf den Friedhof.

Sein Segen aber ruhte auch weiterhin auf uns und seinen Geschwistern.

Fürstin Erbach-Schönberg:
„Aus stiller und bewegter Zeit.“

Wie der Tod begrüßt wurde...

(Letzte Worte Sterbender).

Der Tod der Gottlosen.

Klatscht Beifall, Freunde, die Komödie ist zu Ende!

Der römische Kaiser Augustus.

Mein Königreich gebe ich, wenn ich noch einige Stunden leben dürfte.

Königin Elisabeth von England.

Ich fahre in die Hölle, rettet mich!

Voltaire, der große Gottesleugner.

Der Tod der Gerechten.

Herr, nimm meine Seele auf!

Blutzeuge Stephanus.

Herr, ich warte auf Dein Heil!

August Hermann Franke.

Es gibt keine Wolken an meinem Himmel.

Cäsar Malan

Dies ist mein Krönungstag! Ist dies Sterben?

L. D. Moody.

Frisch auf, frisch auf: die Wagen her und fort!

Gottfried Arnold.

O Arme her, Ihn zu umarmen. O eine wohltönende Harfe her! Ich höre Ihn sagen zu mir: „Komm her!“ Gloria, Gloria! ich wohne in Immanuels Land.

Rutherford.

Nun fahre ich hin in das Paradies.

Jakob Böhme

O Herr, halte deine Hand zurück. Dein Knecht ist ja nur ein irdisches Gefäß und kann nicht mehr aufnehmen.

Reformator Welsch.

Lebt wohl! Ich bin nicht getäuscht.

Bischof Janes.

Es ist zum Anbeten! antwortete der sterbende Köbner auf die Frage seines Freundes: „Wie geht es?“

Wie wirst du sterben? Nicht anders als du gelebt hast. Was dein Leben ausmacht, wird auch dein Sterben ausmachen. Kommt dir nicht in den Sinn die heilige Bitte: „Meine Seele müsse sterben den Tod der Gerechten und mein Ende werde wie dieser Ende!“ (4. Mose 33, 10).

Awe.

Altdeutsche Vorstellungen vom Leben nach dem Tode.

Wie alle Völker aller Zeiten haben sich auch unsere Vorfahren viel mit dem Gedanken des Fortlebens beschäftigt. Es war ein fester Glaubensatz, daß der Mensch ein unsterbliches Wesen sei. Das Sprichwort „Mit dem Tode ist alles aus!“ ist neueren Datums. Die Genußmenschen des griechischen und römischen Altertums haben es zuerst ausgesprochen, und unsre wissenschaftlichen Schwätzer sprechen es nach. Die alten Deutschen glaubten an die Zweigestalt der Menschen. Der Mensch hatte einen Leib und eine Seele, die sie Fylgja nannten. Diese stellte man sich aber nicht als einen schattenhaften Nebelschleier vor, sondern als eine klare und deutliche Gestalt, wie der Leib. Man dachte sich die Seele körperlich. Die Fylgja konnte sehen und sprechen, ja handeln. Sie konnte den Körper zeitweilig verlassen und in irgend einer Gestalt anderswo erscheinen. Sie konnte beschädigt und getötet werden, dann machten sich am Körper die Beschädigungen der Seele bemerkbar und mit dem Tode der Seele starb auch der Leib. Dieser gleiche Gedanke beherrschte auch den späteren Hexenwahn. Die Hexen konnten ihren Leib verlassen als Seelen, und übernatürlichen Schaden anrichten, Schädigungen am Menschen, auf dem Felde anrichten und andre Gestalten annehmen. Der Wehrwolf war eine Verkörperung einer männlichen Fylgja.

Stirbt nun der Mensch, so wird seine Fylgja frei und wandert unsichtbar in der Welt umher. Vor den Seelen schlechter Menschen fürchtete man sich und deshalb wurden solche Menschen nach ihrem Tode an Pfähle festgenagelt oder man schug ihnen das Haupt ab und begrub es an anderer Stelle.

Bis auf den heutigen Tag haben sich Redensarten erhalten, daß man vom Schlage getroffen sei. Die alten Väter stellten sich den Tod als einen Jäger vor, der mit Pfeil und Bogen ausgezogen ist. Plötzlich ist jemand von seinem Pfeil getroffen und sinkt zu Boden. Die Toten gehen in einen großen Wald, aus welchem sie sich nicht mehr zurückfinden. Die Bewohner der Küste sahen bei klarem Wetten die Küste Englands drüben liegen und bei ihnen entfaltete sich die Vorstellung, die Toten seien in dies Land hinübergezogen und nannten es deshalb Engelland. Diesen Namen hat England bis heute unverdienterweise zurückbehalten. Man nahm auch an, daß die Toten in die Berge gehen, daher die Barbarossasage. Nur Helden und Krieger gingen nach Walhall. Hier verbringen die Helden ihre Zeit mit Kampfspiel und bei Trinkgelagen. Die andern Menschen verbringen ihr Dasein in der Fortsetzung ihres grauen Alltags, ohne eine Aussicht auf Besserung, ihrer freudlosen Tage.

Das Verhältnis der Lebenden zu den Toten war Furcht. Man fürchtete die Toten. Die Toten gehörten zu den Feinden des Menschen und man fürchtete jede Berührung mit dem Toten. Man glaubte, daß der Tote suche sich an seinem bisherigen Platz festzusetzen und sein bisheriges Leben fortzusetzen und deshalb versuchte man ihm das Verbleiben an der Stätte seines Wirkens unmöglich zu machen. Man vermied ängstlich seinen Namen zu nennen. Gleich nach dem Verscheiden wurden alle Türen und Fenster aufgerissen, damit die Seele des Verschiedenen entweichen könne. Da man glaubte, der Tote könne nur auf dem Wege, auf welchem er hinausgebracht wurde, zurückkehren, so schlug man gewöhnlich ein Loch in die Wand, trug den Toten hinaus, und vermauerte es sodann. Künstliche Irrwege wurden für den Toten geschaffen und er auf diesen zur letzten Ruhe gebracht, damit er nicht zurückfinde. In der Wohnung drehte man alle Möbel um und betrat den Raum, wo jemand gestorben war, monatelang nicht. Man gab dem Toten allerlei Wegzehrung mit. Man baute Gräber zu Wohnungen aus, stellte Lebensmittel hinein, erschlug des Toten Lieblingspferd, man tötete

einige Mädchen und begrub sie mit dem Toten, gab Spielbecher, Würfel und Pfeife mit, damit er die Lebenden mit seiner Gegenwart verschone. Wie hoffnungslos, wie dunkel ist doch der Tod für unsre Väter, die das Wort Gottes nicht hatten, gewesen. Licht und Freude auf den Todesweg fällt nur da, wo Jesus den Tod überwunden und unvergängliches Leben an den Tag gebracht hat. Wie dankbar sollten wir auch für diesen Segen des Evangeliums sein. Jesus hat dem Tode die Macht und die Schrecken genommen. Er hat den Vorhang ein wenig gelüftet und hat uns das Licht des Lebens gelassen! „Ich lebe, und ihr sollt auch leben!"

Awe.

Gemeindeberichte

Radawczyk. Schon lange wurde bei uns der Wunsch gehegt ein Jugendfest zu feiern. Endlich einigten wir uns den 27. September dazu zu bestimmen. An diesem Sonntag war auch Br. G. Kleiber, Prediger der Gemeinde Chelm-Krobonosch, erschienen, um bei uns die Kollekte für die Vereinigungskasse zu halten. Aber welche Freude erfüllte unser Herz, als wir zur Kapelle kamen und dort auch unseren lieben Jugendmissionar, Br. Kluttig, begrüßen konnten. Ganz unerwartet traf er bei uns ein von der Reise aus Wolhynien.

Schon am Vormittage konnten wir manches lernen. Br. Kleiber redete das Wort mit vollem Ernst, das er dem Lukasevangelium entnahm, in welchem der Fischzug Petri geschildert wird. Drei Hauptgedanken hob er dabei hervor: 1. Eine verlorene Nacht, 2. Ein lieblicher Morgen und 3. Ein gesegneter Mittag. Der Redner wies darauf hin, daß Viele über eine verlorene Nacht zu klagen haben, aber trotzdem nicht verzagen brauchen, denn unser Herr ist noch derselbe, Er will bei jedem Menschen einen lieblichen Morgen und einen gesegneten Mittag schaffen. Diese Worte brachten viele zum Nachdenken und zu der Ueberzeugung, daß wir wie ein Petrus, noch immer viel zu viel auf unsere Kraft bauen und den Herrn vergessen.

Am Nachmittage fand das Jugendfest statt, wobei die Jugend Gelegenheit fand ihr Gelerntes vorzutragen. Lied und Musik erschollen zur Ehre Gottes, Gedicht, Zwiegespräch und Deklamatorium wechselten miteinander ab, auch die drei Predigerbrüder taten ihr Bestes. Alles wies darauf hin: „Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe die Jahre herzutreten, wo du wirst sagen: sie gefallen mir nicht".

Im Auftrage O. Lange.

Erntedankfest in Placiszewo. Die bange Frage: „Wie wird die Ernte dieses Jahr ausfallen?" machte uns viel zu schaffen, denn ein Hagel war über unsre Felder gegangen und hatte fast ganz unser Wintergetreide vernichtet. An Stelle üppiger Saaten, gähnte uns eine Oede entgegen und es schien, als ob wir vergeblich gearbeitet hatten. Doch Gottes Wege sind wunderbar. Wir durften trotzdem ein Erntedankfest feiern, denn das tägliche Brot ist uns dennoch geblieben.

Am 27. September kamen wir zusammen, um das Erntedankfest zu feiern. Obwohl das Wetter nicht freundlich und günstig war, war unsre kleine Kapelle bis auf den letzten Platz besetzt mit andächtigen Zuhörern. Das eigentliche Dankfest begann um 3 Uhr nachmittag unter Leitung unsres lieben Predigers J. Gottschalk mit Verlesung des Psalm 103. Dann wechselten Deklamationen, Musikstücke und Gesänge miteinander ab. Besonders zu erwähnen wäre das Deklamatorium „Kindlein, es ist die letzte Stunde!" welches gut vorgetragen und einen guten Eindruck machte. Anschließend wurde uns von unserm Prediger in ernster Weise zugerufen: „Eile, rette deine Seele, denn der Herr kommt bald!" Wir glauben, daß Gottes Wort nicht wirkungslos verhallt ist, sondern Ewigkeitsfrüchte hervorbringen wird. Unser Gebet ist: „Herr, mach uns immer dankbarer und wachend, damit unser Heiland Jesus Christus uns wachend bei Seiner Erscheinung antreffen wird." Elfriede Naber.

Das Neueste der Woche

Eine Besserung der Weltwirtschaftslage. Hat der Bauer Geld, hat's die ganze Welt. Die Weltwirtschaftskrise hat neben allen andern Ursachen wohl die Gewichtigste im Fallen der Getreidepreise gehabt. Der Weizenpreis war von 2 Doller auf 44 Cent gesunken. Der Ackerbauer konnte seine Arbeitsprodukte nicht mehr preiswert los werden und die Welt büßte ihre Kaufkraft ein, was nach sich Produktionseinschränkungen und Arbeitslosigkeit zog. Die Welternte ist nicht normal ausgefallen, der russische Dumping hat durch Selbstbedarf aufgehört, so daß die Weizenpreise anziehen konnten und gegenwärtig im Steigen sind. Die Wertsteigerung der Getreidepreise kommt der Landwirtschaft der ganzen Welt zugute. Die südamerikanischen Staaten und Nordamerika, Kanada, zuletzt auch Polen sieht durch das Steigen der Landwirtschaftlichen Produkte einer sich bessernden Zukunft entgegen.

Hoovers Friedensrede am Waffenstillstandstage. Der amerikanisch Unionspräsident Hoover, der für den Frieden der Welt arbeitet, hielt eine beherzigenswerte Rede in welcher er betonte, daß Aufgabe der Staatsmänner in jedem Lande die Wiederherstellung des Vertrauens zwischen den Nationen sein müßte. Nicht bindende Verträge, noch allerhand Urkunden können die Spannung die zwischen der Völkerfamilie herrscht, beseitigen, denn trotz aller Verträge ist die Welt heute schwerer bewaffnet, als vor dem Weltkriege, sondern durch Wiederherstellung gutnachbarlicher Beziehung kann das Vertrauen hergestellt werden. Diese Arbeit hat bereits begonnen und macht gute Fortschritte.

Unabhängigkeitsfeier im Lande. Imposant gestaltete sich die Feier wie alljährlich in Warschau, welche nach einem Gottesdienst in der St. Johanniskathedrale auf dem Marschall Pilsudski Platz in Anwesenheit des Herrn Staatspräsidenten, sowie hoher inländischer und ausländischer Würdenträger abgehalten wurde. Während der Militärdefilade kreisten über dem Platze Flugzeuggeschwader.

Studentenunruhen in Warschau und Wilno. Auf Grund verschiedener Meinungsverschiedenheiten sind zwischen polnischen und jüdischen Studenten Unruhen ausgebrochen.

In Warschau finden augenblicklich die Verhandlungen in Sachen des **Zentrolewprozesses** statt. Der Prozes wird längere Zeit in Anspruch nehmend die wahren Ziele der P. P. S. zu Tage fördern.

Die Schlacht am Nonnifluß. Der Völkerbundrat hatte bekanntlich den Japanern aufgegeben, bis zum 16. November die Mandschurei zu räumen. Die Antwort darauf war eine Schlacht. Sie fand längs der mandschurischen Bahn am Nonnifluß statt und war verlustreich für die Japaner und Chinesen, welche zusammen 700 Tote hatten. Die Japaner hatten angeblich nur die Brücke „reparieren" wollen. Die Chinesen aber hatten sich dagegen gewehrt, daß dies mit Hilfe von Artillerie und Bombenflugzeuges geschieht. Im Hintergrund steht — vorläufig noch abwartend — Amerika

In Beurteilung der Notlage Deutschlands in England läßt die „Times" folgendes schreiben: In Deutschland ist das normale, politische, wirtschaftliche und finanzielle Leben einer so schweren Belastung ausgesetzt, wie gerade noch erträglich ist. Es ist von aller größter Wichtigkeit für die gesunde Entwicklung Europas, zu verhindern, daß die Belastung derartig wächst, daß ein Zusammenbruch erfolgt, und jede Anstrengung zu unternehmen, um die Last zu erleichtern.

Wydawca i Druk: Tow. Wyd. „Kompas", Łódź, Gdańska 130. Redaktor odpowiedzialny R. Jordan, Łódź, ul. Nawrot 27.